

anders

*Vierteljahres-Zeitschrift für
Psychologische Morphologie
10/2012*

Bouvier Verlag

Hinweis für Autoren:

Angenommen werden Beiträge, die sich inhaltlich auf Konzepte der Psychologischen Morphologie beziehen. Sie sollten nicht mehr als drei Seiten (12 Punkt, 1,5-zeilig, ca. 1000 Wörter) umfassen und in der Regel in Form von Kolumnen verfasst sein. Glossen, Rezensionen sollten nicht länger als eine Seite sein (ca. 350 Wörter). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Veränderungen der zum Druck vorgesehenen Beiträge vor. Geplant sind vier Ausgaben pro Jahr.

Abonnement über GPM (s. u.).

Impressum

Herausgeber: Gesellschaft für Psychologische Morphologie (GPM),
Forschungs- und Ausbildungsinstitut für Morphologische Intensiv-
beratung (FAMI)

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Y. Ahren

Redaktion: Y. Ahren, D. Blothner, W. Domke, W. Salber

Anschrift der Redaktion:

Gesellschaft für Psychologische Morphologie (GPM),
Redaktion ANDERS, Postfach 420203, 50896 Köln
redaktion@zeitschrift-anders.de
www.zeitschrift-anders.de

© Die Autoren und GPM, Mai 2012

Bouvier Verlag, ISBN: 978-3-416-03302-2

Umschlaggestaltung: Sanna Nübold

Satz und Layout: Peter Franken & Petra Kaiser

Lektorat: Esther Domke

Druckerei: H. Heenemann GmbH & Co.KG, Berlin



Karl Marx

Verwandlung als Geld

Das Geld, indem es die Eigenschaft besitzt, alles zu kaufen, es die Eigenschaft besitzt, alle Gegenstände sich anzueignen, ist also der Gegenstand in eminentem Besitz. Die Universalität seiner Eigenschaft ist die Allmacht seines Wesens; es gilt daher als allmächtiges Wesen ... Das Geld ist der Kuppler zwischen dem Bedürfnis und dem Gegenstand zwischen dem Leben und dem Lebensmittel des Menschen. Was mir aber mein Leben vermittelt, das vermittelt mir auch das Dasein des anderen Menschen für mich. Das ist für mich der andere Mensch.

„Was Henker? Freilich Hand und Füße
Und Kopf und Hintern, die sind dein!
Doch alles was ich frisch genieße,
Ist das darum weniger mein?
Wenn ich sechs Hengste zahlen kann,
Sind ihre Kräfte nicht dann meine?
Ich renne zu und bin ein rechter Mann,
Als hätt' ich vierundzwanzig Beine.“
Goethe, Faust (Mephisto).

Shakespeare im Timon von Athen:
„Gold? Kostbar, flimmernd, rotes Gold? Nein, Götter,
Nicht eitel fleht' ich.
So viel hievon macht schwarz weiß, häßlich schön;

schlecht gut, alt jung, feig tapfer, niedrig edel.
Dies lockt .. den Priester vom Altar;
Reißt Halbgenes'nen weg das Schlummerkissen:
Ja dieser rote Sklave löst und bindet
Geweihete Bande: segnet den Verfluchten;
Er macht den Aussatz lieblich, ehrt den Dieb,
Und gibt ihm Rang, gebeugtes Knie und Einfluß,
Im Rat der Senatoren: dieser führt
Der überjährgen Witwe Freier zu;
Sie, von Spital und Wunden giftig eiternd
Mit Ekel fortgeschickt, verjüngt balsamisch
Zu Maienjugend dies. Verdammt Metall,
Gemeine Hure du der Menschen, die
Die Völker tört.“

Und weiter unten:

„Du süßer Königsmörder, edle Scheidung
Des Sohns und Vaters! glänzender Besudler
Von Hymens reinstem Lager! tapfrer Mars!
Du ewig blüh'nder zartgeliebter Freier,
Des roter Schein den heil'gen Schnee zerschmelzt
Auf Dianens reinem Schoß! Sichtbare Gottheit,
Die du Unmöglichkeiten eng verbrüderst,
Zum Kuß sie zwingst! Du sprichst in jeder Sprache, (XLII)
Zu jedem Zweck! O du der Herzen Prüfstein!
Denk, es empört dein Sklave sich, der Mensch!
Vernichte deine Kraft, sie all verwirrend,
Daß Tieren wird die Herrschaft dieser Welt!“

Shakespeare schildert das Wesen des Geldes trefflich. Um ihn zu verstehen, beginnen wir zunächst mit der Auslegung der Goetheschen Stelle.

Was durch das Geld für mich ist, was ich zahlen, d. h., was das Geld kaufen kann, das bin ich, der Besitzer des Geldes selbst. So groß die Kraft des Geldes, so groß meine Kraft. Die Eigenschaften des Geldes sind meine – seines Besitzers – Eigenschaften und Wesenskräfte. Das, was ich bin und vermag, ist also keineswegs durch meine Individualität bestimmt. Ich bin häßlich, aber ich kann mir die schönste Frau kaufen. Also bin ich nicht häßlich, denn die Wirkung der Häßlichkeit, ihre abschreckende Kraft, ist durch Geld vernichtet. Ich – meiner Individualität nach – bin lahm, aber das Geld verschafft mir 24 Füße: ich bin also nicht lahm; ich bin ein schlechter, unehrlicher, gewissenloser, geistloser Mensch, aber das Geld ist geehrt, also auch sein Besitzer, das Geld ist das höchste Gut, also ist sein Besitzer gut, das Geld überhebt mich über dem der Mühe, unehrlich zu sein, ich werde also als ehrlich präsumiert; ich bin geistlos, aber das Geld ist der wirkliche Geist aller Dinge, wie sollte sein Besitzer geistlos sein? Zudem kann er sich die geistreichen Leute kaufen, und wer die Macht über die Geistreichen hat, ist der nicht geistreicher als der Geistreiche! Ich, der durch das Geld alles, wonach ein menschliches Herz sich sehnt, vermag, besitze ich nicht alle menschlichen Vermögen! Verwandelt also mein Geld nicht alle meine Unvermögen in ihr Gegenteil?

Wenn das Geld das Band ist, das mich an das menschliche Leben, das mir die Gesellschaft, das mich mit der Natur und den Menschen verbindet, ist das Geld nicht das Band aller

Bande! Kann es nicht alle Bande lösen und binden! Ist es darum nicht auch das allgemeine Scheidungsmittel! Es ist die wahre Scheidemünze, wie das wahre Bindungsmittel, die galvanische Kraft der Gesellschaft.

Shakespeare hebt an dem Geld besonders zwei Eigenschaften heraus.

1. Es ist die sichtbare Gottheit, die Verwandlung aller menschlichen und natürlichen Eigenschaften in ihr Gegenteil, die allgemeine Verwechslung und Verkehrung der Dinge; es verbrüderd Unmöglichkeiten.
2. Es ist die allgemeine Hure, der allgemeine Kuppler der Menschen und Völker.

Die *Verkehrung* und Verwechslung aller menschlichen und natürlichen Qualitäten, die Verbrüderung der Unmöglichkeiten – die göttliche Kraft – des Geldes liegt in seinem Wesen als dem entfremdeten, entäußernden und sich veräußernden Gattungswesen der Menschen. Es ist das entäußerte Vermögen der Menschheit.

Karl Marx schrieb seine Gedanken über Verwandlung und Geld in einem Manuskript, das 1932 in Moskau veröffentlicht wurde. Copyright Marx-Engels-Verlag WMBH.

Franklin Schmitt

Wie Wandern uns seelisch bewegt

„Wandern ersetzt mir eine Stunde beim Psychotherapeuten!“, meint eine Wanderin. Vorher entnervt und niedergeschlagen, kehrt sie nur wenige Stunden später ausgeglichen und wie von allen Alltagslasten befreit vom Wandern zurück. „Man kommt aus dem Wald als ein anderer heraus als man hineingegangen ist.“, schreibt ein anderer dem Wandern zu. Wandern hilft, die kleinen Probleme des Alltags zurechtzurücken, aber auch Lebenskrisen zu bewältigen. Die Welt ein Stück weit besser verstehen und Probleme durchdenken kann beim Wandern besser als anderswo gelingen. Auf Wanderungen tanken wir neue Kraft für berufliche und private Lasten. Die Aussagen zeigen, dass Wandern uns verändert, nur wie kommt diese Wirkung zustande?

Für die Morphologie geht die Beschreibung von seelischen Verfassungen in Erklärungen über. Im Folgenden soll daher in knappen Zügen die spezifische Verfassung des Wanderns beschrieben und auf diese Weise die genannten Wirkungen verständlich gemacht werden. Welche seelische Verfassung bildet sich beim Wandern aus? Was unterscheidet es von anderen Freizeitaktivitäten und wo geht es in andere Formen des Freizeitsports über?

Beim Wandern ist unser Leben überschaubarer als im ansonsten an Angeboten und Aktivitäten überbordenden Alltag: Proviant, Kleidung, Ausrüstung, Routen und Laufzeiten sind begrenzt. Wir vertrauen auf eine „feste“ Ausrüstung und



probieren wenig Neues aus. Was mitgenommen wird und was nicht, überlegen wir nicht jedes Mal aufs Neue. So sind Gepäck und Proviant stets gleich: typisch sind Mineralwasser, Obst, Brot und ein T-Shirt zum Wechseln. Die geplante Route wollen wir in der Regel einhalten und nicht verlassen.

Das Wandern unterscheidet sich von anderen Fortbewegungen in der Freizeit. Ein Spaziergang verläuft leicht und glatt, wohingegen eine Wanderung durch Widrigkeiten wie holprige Wege, Steigungen und versteckt liegende Strecken

mühsamer ist. Vom Wandern versprechen wir uns neue Eindrücke, von einem Spaziergang nicht unbedingt: so gehen wir sonntags denselben Rundweg um den See. Zum Wandern rüsten wir uns aus, für einen Spaziergang nicht. Wandern endet dort, wo das Streben nach Höchstleistung das Naturerlebnis in den Hintergrund drängt. „Blind“ durch den Wald laufen, um eine Strecke in möglichst kurzer Zeit zu schaffen, wird als Sport und nicht als Wandern empfunden. Steht in den Bergen der Schwierigkeitsgrad der Passage im Vordergrund, wie bei heiklen Klettersteigen, geht das Wandern in das Klettern über. Beim Wandern in den Bergen geht es meist mit dem Lift hinauf, einen Panoramaweg entlang von Hütte zu Hütte und insgesamt mehr abwärts als hinauf.

Nachdem wir das Wandern eingegrenzt haben, wollen wir seine Verfassung beschreibend zergliedern. Wandern lässt Drehpunkte des Lebens in kurzen Zeitspannen erfahren. Es zeigt, dass unser Leben nicht gleichmäßig und nur in eine Richtung verläuft. Morgens fühlen wir uns schlapp und müssen in die Gänge kommen. Nach den ersten Kilometern haben wir unseren Rhythmus gefunden, fühlen uns stark und könnten ewig weiterlaufen. Doch irgendwann werden unsere Knochen müde und jetzt gilt es, auf die Zähne zu beißen und durchzuhalten. Typisch ist das anschließende Zwischenhoch, was aber nicht von Dauer ist. Endlich am Ziel angekommen, fühlen wir uns von allen Lasten befreit.

Die Verfassung des Wanderns ist ein Werk zwischen Planen und Probieren. Wanderungen werden meist sorgfältig vorbereitet, wir erkundigen uns nach der Strecke, dem Zeitbedarf und dem Wetter. Karte und Kompass unterstützen bei der Orientierung. Wanderzeichen helfen, auf dem Weg zu

bleiben. Beim Wandern verbleiben wir jedoch nicht nur auf der sicheren Seite, ebenso vermittelt es die Freude am Unbekannten: Überraschungen, Abwechslungen am Wegesrand und neue Aussichten gehören dazu und beleben es. Einlassen auf Dinge, die „einem zufällig über den Weg laufen“, sind die Entdeckerfreuden des Wanderns. Wir erobern unbekanntes Terrain, gehen verschlungenen Pfaden nach und genießen neue Ausblicke. Schnurgerade verlaufende Wirtschaftswege mit Fichtenwald links und rechts empfinden wir als langweilig. Die ideale Wanderstrecke bietet, abhängig von den individuellen Fähigkeiten, das richtige Maß an Orientierung sowie zugleich Freiraum für Entdeckungen.

So schält sich bei der Beschreibung heraus, dass es sich beim Wandern um eine Dramatisierung des Lebens handelt. Sie zeigt Analogien zu der frühen menschlichen Daseinsform als „Sammler und Jäger“. Im Wandern erfahren wir den Überlebenskampf als Gleichnis. Weitere Züge dieser Verfassung sind dazu geeignet, diesen Zwischenbefund zu bestätigen.

Pläne schmieden allein reicht beim Wandern nicht aus, nur entschiedenes Handeln bringt das Ganze in Bewegung. Denn Wandern fordert mitunter riskante Entscheidungen heraus. Zaudern bei Problemen hilft nicht weiter. Wer sich verlaufen hat und nicht weiß, welcher Weg einzuschlagen ist, muss sich letztendlich doch für eine Richtung entscheiden. Sonst kommt er aus dem Wald nicht mehr heraus. Eine Dramatik des Durchhaltens bis zum Ziel, selbst in schwierigen Abschnitten, ist typisch für das Wandern.

So lässt uns das Wandern das Verhältnis von Chance und Begrenzung erfahren: Eine Überforderung der eigenen Kräfte, ja selbst Lebensgefahr, wirken im Hintergrund oft mit.

Denn das Hineingeraten in Katastrophen, meist Beinahe-Katastrophen, ist ein seltenes, aber typisches Wandererlebnis. Sich zu verirren, in ein Gewitter oder einen heftigen Schneesturm zu geraten, irgendwie doch noch heil nach Hause zu gelangen, zeigt, wie wenig wir unser Leben unter Kontrolle haben. Von Wanderung zu Wanderung vergrößern wir unseren Radius und schaffen zunehmend längere und anspruchsvollere Strecken. Wandern zeigt uns aber auch, dass es kein Land der unbegrenzten Möglichkeiten gibt. Wir spüren die Begrenzungen am eigenen Leib, wenn wir eine Strecke unterschätzt haben. So entwickelt Wandern unsere Selbsteinschätzung sowohl in Richtung auf unsere Möglichkeiten als auch unsere Grenzen. Nach einer Tour können wir positiv überrascht sein, diese geschafft zu haben, obwohl wir sie uns im Vorfeld nicht zugetraut hatten.

Zurück zur Ausgangsfrage, wie die positive Wirkung des Wanderns zustande kommt. Das Fazit liegt vor uns. Wandern formt eine Verfassung aus, die auf unser Bedürfnis nach Planung und Sicherheit ebenso eingeht wie auf unsere Sehnsucht nach Neuem und nach Abenteuer. Es lässt uns Grenzen ebenso wie Möglichkeiten auskosten. Wandern wirkt als Gleichnis, weil es die Anforderungen und Widersprüchlichkeiten unseres Lebens umfassend spürbar macht und es uns ermöglicht, diese in einem zeitlich überschaubaren Kreis zu erleben. Wer sich auf Wanderschaft begibt, lässt sich auf grundlegende Verhältnisse und Risiken des Lebens ein. Die Strecke, die er dabei psychisch durchläuft, lässt ihn am Ziel das Leben anders betrachten.

Dirk Blothner

Die verbindende und zerreiende Liebe – „I Am Love“ von Luca Guadagnino

Für Goethe war die Liebe die Krone der Natur. Sie steht nicht neben den Metamorphosen der Wirklichkeit, sondern treibt sie an. Verstehen wir die Liebe, kommen wir den Konstruktionsproblemen des Lebens näher. Doch wie können wir eine seelische Wirksamkeit wie „die Liebe“ überblicken, wie ihre beglückenden und zerstörenden Wendungen zum Gegenstand machen? Hier kann die Kunst weiterhelfen. Über den Film „Io sono l’amore“ (I 2009) von Luca Guadagnino erhalten wir ein lebendiges, ein anschauliches Bild von der Liebe. Mit allen ihren Seiten. Man muss sich jedoch auf die Beschreibung des Films von der ersten bis zur letzten Szene und das damit verbundene Erleben einlassen.

Der Verleihtitel in Deutschland „I Am Love“ rückt scheinbar Tilda Swinton heraus, den Star des Films. Die Schottin hat viele Auszeichnungen erhalten und erwarb zuletzt in 2008 einen Oscar für ihre schauspielerische Leistung in „Michael Clayton“ (USA 2007). In „I Am Love“ spielt sie Emma Recchi, die Gattin eines alteingesessenen Textilfabrikanten in Mailand. Die aus Russland stammende Frau verliebt sich in den jungen Koch Antonio (Edoardo Gabbriellini) – pikanterweise der Freund ihres ältesten Sohnes Edoardo (Flavio Parenti) – und löst damit eine familiäre Katastrophe aus. Doch eine Konzentration auf die Hauptrolle wird dem Film und seinem Thema nicht gerecht. Zu viele Eigenarten des Werkes ge-



hen dabei verloren. Darunter die zahlreichen apersonalen Montagen, der ungemein beeindruckende Musikscore von John Adams und vor allem die Dramaturgie des Films, die sich ganz offensichtlich nicht an das Modell der „Reise des Helden“ (Christopher Vogler) hält. Man muss sich diesen Film ansehen, seine Bilderfolgen wirken lassen, um ein Gefühl für seine Volten zu bekommen. Und wenn einem dies gelingt, hat man eine Erfahrung gemacht über die Liebe als universale Wirksamkeit. So ist der Held des Films nicht die

Protagonistin Emma, sondern die Liebe selbst. Ihre Wendungen, Ausgliederungen und Krisen werden beim Zusehen tatsächlich durchlebt. „I Am Love“ ist eine Selbstdarstellung der Liebe mit ihren verbindenden und ihren zerreienden Seiten, ihren Verheißungen und Verkehrungen.

Liebe ist kein Gefühl, sondern zunächst einmal – wie Salber in „Die eine und die andere Seite“ (Bouvier 2008; S. 37) ausführt – eine Art Haus. Diese Seite der Liebe breitet der Film in seinen ersten zweiundzwanzig Minuten aus. Bei der Geburtstagsfeier für den alten Patriarchen (Gabriele Ferzetti), das Herz der Familie Recchi, baut sich im Erleben zwischen den Auftritten der in der Mailänder Villa zusammenkommenden Besuchern, den emsigen Tätigkeiten des Personals, den auf die Traditionen der Familie verweisenden Einrichtungsgegenständen und Ritualen und den ratternden Webstühlen in der Fabrik ein Gesamtbild auf. Der lange Abschnitt lässt die Seite der Liebe nachvollziehen, die ein Ganzes zusammenzuhalten, es gegen Eindringlinge von außen und vor drohenden Auflösungen zu schützen sucht. Sie ist von einem Maß geleitet, hat das Ganze im Blick. Die Liebe zur Familie, zum Unternehmen, zum gemeinsamen Lebensbild ist eine gestaltende Sorge, die sich gegen ein Zuviel, ein Zuwenig, gegen den inneren Zerfall und stets drohende Verkehrungen zur Wehr setzt, um etwas zu erhalten, was Wert hat.

In diesen zweiundzwanzig Minuten sind jedoch auch Keimformen einer anderen Form von Liebe angelegt, die sich zunehmend zu entfalten beginnen. Der Plot des Films setzt dafür ein gutes halbes Jahr später an. Der Patriarch als bindendes Herz der Familie ist gestorben. Emmas Tochter

Elisabetta hat sich in ihre Dozentin an der Kunstakademie verliebt und ihr Sohn Edoardo sich mit dem Koch Antonio angefreundet. Er will mit ihm zusammen ein Restaurant in den Bergen hinter San Remo eröffnen. Das einheitliche Bild des Anfangs beginnt, sich darüber auszugliedern. Neue und andere Bindungen entstehen, die alte Verhältnisse aufbrechen. Auch wenn der Film immer wieder das Haus der Recchis in den Blick rückt und mit einem Fest für Edoardo und seine Freundin Eva, später mit einem Geschäfts dinner die alten Verbindungen anklingen lässt, rückt nun mehr und mehr die zerreiende Seite der Liebe in den Vordergrund. Emma ist von Antonios Kochkünsten fasziniert und als ihr der Freund ihres Sohnes eines Tages im sonnigen San Remo über den Weg läuft, folgt sie ihm bis zu seinem Garten hoch oben in der üppigen Vegetation der sonnigen Berge. Guadagnino lehnt die Inszenierung dieser Sequenz deutlich an Hitchcocks „Vertigo“ (USA 1959) an und unterstreicht damit die sinnliche Getriebenheit, die das Filmerleben erfasst. Es ist ein Schauen und Folgenmussen, ein Umgehen mit Material, ein Kochen, das sich an dem sirrenden Licht des Mittelmeers, an Blüten, Insekten, Gräsern, Früchten, Blättern, nackten Körperteilen und – durch alle Einzelheiten hindurchgehend – an der mitreißenden Musik John Adams ausgestaltet.

Diese Form der Liebe kommt einem sinnlich-erregenden Sog gleich. Auch sie ist verbindend, denn sie zieht Menschen, Geschlechter und Dinge in Eins. Aber an ihr wird auch das Zerstörende der Liebe, ihre Kehrseite offenbar. Die lesbische Verliebtheit Elisabettas zerreißt das gewohnte Band zwischen den Geschlechtern und fügt dem Familienbild der



Recchis einen schmerzhaften Riss zu. Emmas Obsession für Antonio lässt eine Kluft zwischen ihr und ihrem Mann, ihrem Sohn, ja zu der gesamten Familie entstehen. Man kann sich den erregenden Ausgestaltungen solcher Keimformen nicht entziehen und muss dafür ein Unbehagen auf sich nehmen, das sich im Filmerleben nun allenthalben bemerkbar macht. Es erreicht einen Point of no Return, wenn bekannt wird, dass die Recchis vorhaben, die Firma an einen ausländischen Investor zu verkaufen. Damit wird dem Erleben der vorher aufgebaute verbindendliche Boden unter den Füßen wegge-

zogen und es ist nun ohne ausgleichenden Halt den obsessiven Vereinigungen ausgesetzt. Diese breiten sich in einer Art und Weise aus, dass eine Blindheit entsteht, die Angst und Misstrauen mit sich führt. Edoardo, der das Verhältnis seiner Mutter entdeckt, verliert im Streit das Gleichgewicht, stürzt und stirbt an seiner Verletzung.

Wie, um erneut einen verbindenden Rahmen geltend zu machen, verlegt Guadagnino die letzte Aussprache zwischen Emma und ihrem Mann unter die leuchtend blaue Kuppel des Ruhmestempels des Cimitero Monumentale in Mailand. Doch auch dieser Bezug auf die Verbindung im christlichen Glauben kann die entstandenen Gräben nicht mehr überbrücken. Emma gesteht ihre Liebe zu Antonio, es kommt zur Trennung. Und nun führt der Film auf den Anfang zurück. Die Familie ist zur Trauerfeier für Edoardo versammelt. Wieder, wie schon am Anfang, könnte eins ins andere greifen und Familie, Haus und Bedienstete zusammenführen. Doch haben sich inzwischen die Verbindungen neu geordnet. Emma packt im Obergeschoss ein paar Sachen zusammen, läuft zur Tür und steht der versammelten Familie gegenüber. Ein endlos zerdehnter Moment von Verbinden und Zerreißen, gespiegelt in den Gesichtern, die am Anfang das gemeinsame Bild formten. Jetzt wirken sie wie eine Horde von Wölfen. Die Musik von John Adams gestaltet einen schier unaushaltbaren Schmerz. Die Blicke von Emma und Elisabetta bleiben lange aneinander haften. Und dann ist die Mutter weg. Die Firma ist verkauft. Die Familie ist noch wohlhabender geworden und hat doch ihren Reichtum verloren.

Die Story von „I Am Love“ spielt im Jahr 2000. Es ist die Zeit, in der sich die Auswirkungen der Globalisierung im All-

tag der Menschen mehr und mehr bemerkbar machten. Als Beschleunigung des Auskuppelns, als schnell aufeinanderfolgende Krisen mit ihren Hoffnungen und Befürchtungen. Es ist ein Umbruch, der die gesamte westliche Kultur aus ihren Selbstverständlichkeiten reißt. Guadagnino markiert diese Zeit des gesellschaftlichen Wandels, indem er sich explizit auf Luchino Viscontis Verfilmung des Romans von Giuseppe Tomasi di Lampedusa „Der Leopard“ (I / F 1963) bezieht. Dort war es das Lebensbild des sizilianischen Adels, das durch das Aufblühen der bürgerlichen Gesellschaft in Italien zerbrach. Auch in „I Am Love“ verliert die verbindende Kraft, die ein Kulturbild zusammenhält, an Einfluss und setzt neue, das Alte trennende Verbindungen in Gang. Vielleicht bleibt den Menschen unter diesen Bedingungen nichts anderes übrig, als sich solch erregend-mitreibenden, ins Private ziehenden Obsessionen zu überlassen. Die Liebe als Haus, die dem Einzelnen einen Platz im Ganzen zuteilt, verliert an Wirkung und ihre getriebenen Kompensationen reißen Gräben auf, die nun auf neue Verbindungen zustreben, die niemand voraussehen kann. So ist der Erlebensprozess, durch den uns der Film führt, ein Symbol für die zeitgenössische Wirklichkeit, in deren Kern die universale Liebe als „Krone der Natur“ nach neuen Ausdrucksformen sucht. Es ist das wiederkehrende Los der Menschheit, diese verbindende und zerreißende Liebe zu gestalten. Der Film „I Am Love“ bezieht für zwei Stunden in eine solche Gestaltung ein.

Wilhelm Salber

Steine reden – Romanische Kapitelle II

1. Morphologie in Stein. Die Steine der romanischen Kirchen reden über das Ganze des Daseins, indem sie das Gewoge der Ereignisse von Löwenkämpfen, Verführungen, Erlösungen zu gliedern suchen und zur Ausdrucksbildung der Ecksteine eines Glaubensbekenntnisses machen. Das steinerne Glaubensbekenntnis bringt eindringlich bedeutsame Wendepunkte seelischer Verwandlungen in den Blick. Damit zugleich notwendig ein Weltsystem, wo der Kleine den Goliath erschlagen kann, wo Adam, der Paradiesmensch, verführt wird, wo die heilige Eugenia sich um ihres Heils willen entblößt.

Wendezeiten und Wendezeichen in Stein gemeißelt. Paradox entfaltet sich hier seelisches Gestalten als Produktionsprinzip und als Übergang zwischen seelischem Ausdruck und einer Geometrie der Wirklichkeit, wie Stein-Kuben und Stein-Werkzeug sie nahelegen. Es sind Wegmale oder steinerne (lapidare) Handzeichen, die in die Ferne wirken, in Bewegung halten, in unsere Zeitläufe hineinsprechen, weil sie in den Ereignissen universale Verhältnisse zur Sprache bringen. (Das hat Analogien zu den Merkformeln des Hexagramms und seiner Versionen in der Morphologie; denn aus dem Sechseck lässt sich die Vielfalt seelischer Verhältnisse und Kategorien explizieren. So entfaltet sich etwa die Ausbreitung in Beharrungs- und Übergangstendenzen, zwischen Besessenheit und Durchmachen, in Zuviel und Zuwenig, mit kon-

sequenter Fortsetzung oder in Beliebigkeiten. Ähnlich wie sich das auch in den Kreisen und Dramen der Märchen zeigt.)

2. *Steine in Übergang.* Die Bezeichnung Würfelkapitelle weist immer schon auf den Übergang von Quader und Kugel, von Rechteck und Bogen hin. Die Bilder der Kapitelle bringen den Übergang von Kreis und Rechteck eindringlich zum Ausdruck. Da zeigt sich mehr „Psychogenes“ als man vermutet,



wenn die Kapitellbilder runde Laibe in Winkel-Gebärden weiterzubewegen scheinen. Dieses Einknicken des Runden greift einerseits das Kubische der Kapitelle auf, gibt andererseits jedoch den Bewegungen die (romanische) Physiognomie von sich selbst begrenzenden, verhaltenen Wendungen. Die Wirklichkeit wird hier gefügt durch Ordnungsgestalten von Zuwendung, Abwendung, Umwendung; individuelle Bewegungsfreiheiten werden dadurch eingeschränkt. Dadurch treten die großen Kreise von Bedeutungszusammenhängen in der romanischen Kunst prägnanter heraus als die kleinen Kreise willkürlicher Regungen und Kunstfertigkeiten.

Der Weltenrichter ruht in der Glorie der Rundung einer Mandorla; so wie der arme Gerechte in Abrahams rundum bergendem Schoß sitzt – ähnlich die Hülle der Wiedergeborenen oder die Geborgenheit von Daniel in der Löwengrube.

Der sich schräg durchspannende Bogen bei der Ermordung Kains durch seinen blinden Sohn macht Übergänge von Ausrichtungen, Begrenzungen, Festlegungen zu Ergänzungen und Übergreifendem deutlich. Das kann weitergehen zu winkligen und kippligen Figuren: Zur Drehmühle von Moses und Paulus, zum Drehkreis der überwältigenden Visionen von St. Antonius, zum verwinkelten Lebenskreis von Adam und Eva. Solche Zusammenhänge machen verständlich, dass mit Kreisen und rechten Winkeln universale Verhältnisse zum Ausdruck gebracht werden können – Übergänge, Sich-Schließendes, Ergänzungen. Auch Gewänder und Bedeckungen runden sich im Gegenspiel zu den Quadern der Kapitel und ihren Winkeln. Offenbar entwickelt das Seelische ein besonderes Interesse an der Behandlung der Prozesse, die aus Eckigem, aus Kuben etwas Kugeliges und Rundes hervorgehen lassen. Da fasst es etwas von seinen eigenen Verwandlungen.

Im Ganzen wird hier sichtbar, wie Seelisches und Kunstwerke, Steinmetzarbeiten sich gegenseitig verständlich machen. Die Psychologie erfährt dabei viel über das Grundprinzip der Gestaltverwandlung – im Gleichnis der Bildhauerei und ihres Ins-Werk-Setzens. Die Probleme der Gestaltbildung im Ganzen sind entscheidend, nicht ein Geflackere von Assoziationen. Unter dem Gesichtspunkt einer Morphologie kommt hier in den Blick, dass Steine wirklich reden können und dass ihre „Seele“ dabei menschliche Produktionen bewegen kann. Daher ist hier von Psychästhetik die Rede.

3. *Gestaltlogik kommt in Erfahrung.* Die Steine reden. Zugespitzt: Sie reden über eine Psychologische Psychologie auch bei einem weiterem Gestalttypus der Kapitelle, der mit dem Auf und Ab der Wirklichkeit, mit ihrem Hin und Her zu tun hat. In der Dramatik der Kapitelle



nimmt das einen eigenen Platz ein beim Gang durch das Gebilde der Kirche. Mit dem Auf und Ab wird deutlicher herausgerückt, was oft unter dem Stichwort Symbolik verpackt ist. Das Auf und Ab drängt den Kirchgänger dazu, zu verweilen; dabei kann ihm aufgehen, dass die Kapitelle immer über die komplette Wirkwelt mit ihren eigentümlichen Kategorien reden. Wenn der Würgeengel sich über den Sohn des Pharaos wirft – er macht ihn nieder, er macht ihn weg. Ein Urphänomen, das zu denken gibt, auch wenn der Einsiedler St. Antonius von seinen Visionen hoch- und niedergerissen wird. Samson oder David, die sich dem gefährlichen Löwen aufsetzen; umgekehrt, dem goldenen Kalb sitzt der scheußliche Dämon auf – beim goldenen Kalb handelt es sich nicht um ein Kälbchen, sondern um einen feindlichen ägyptischen Stiergott, vielleicht auch um die Himmelskuh.

Mit Hoch und Nieder oder Auf und Ab ist auch beschäftigt das gehorsame, schließlich doch erlassene Opfer von Abraham. Und mit der Umkehrung dieses Verhältnisses von Abraham und Isaak hat die Erhöhung des armen Lazarus und der grausame Tod des Reichen zu tun: auf dem Reichen sit-

zen die Dämonen, die sich seiner Seele bemächtigen wollen. Seltsam wirkt eine Kreuzigung, weil sie nicht die Kreuzigung Christi ist, sondern irgendeines anderen Menschen (in den Kapitellen taucht kein Kruzifixus auf). Bei dem Kreuz sind die darunter Stehenden gleichsam oben auf und der auf dem Kreuz ist ihnen unterworfen – vielleicht war das damals noch ein Grund, auf den gekreuzigten Christus zu verzichten.

Dass es bei der Neigung, den Steinkubus zu runden, um mehr als Würfelkapitelle ging, deutete sich schon vorher an. Es ist ein Übergang, den die Behandlung hier vorführt, um auf seelische Gestaltverwandlung als Produktionsprinzip zu kommen. Auf ähnliche Übergänge weisen das Auf und Ab der Waagen und der Mühlen bei den Kapitellen hin, ebenso das Umwenden und Umdrehen von Menschen, Dingen, Vorgängen. Wieder werden die Kirchgänger einbezogen in die Kategorien einer universalen Weltsicht.



4. Universale Seelenverhältnisse in Wirkungseinheiten.

Das wird noch verstärkt in den Zuweisungen der Kapitellgestalten. Durch Zuweisungen erfahren die Kirchgänger Erlebnisqualitäten, die auf Platzanweisungen durch Groß-Klein, Darüber, Darunter hinweisen.

Das geht weniger auf die Hin-und Her-Bewegungen des Seelischen ein, als auf das Beständige von Ordnungen und Einordnung. So etwas klang auch schon bei den anderen Kapitelltypen an, gewinnt aber im Zuweisen gemäß dem

Glaubensbekenntnis einen besonderen Akzent: Das Zuweisen ordnet Macht, Leiden, Sündigen ein in eine Welt mit Himmel und Hölle. Die Steingestalten reden auf ihre Art über Zuweisungen zu Oben und Unten, Gleich und Ungleich, über die eine und die andere Seite seelischer Ordnungen. Der kleine David wird höhergestellt als der Riese Goliath, der abtrünnige Absalon wird durch die Schwertlinie auseinandergeteilt, Adam und Eva werden in der Zuteilung der verbotenen Frucht zu gleichen Sündern.

Die Übergänge der Darstellungen machen Staunen; sie rufen ein komplexes Seelenbild auch im Kirchgänger wach. Das ist nicht an einzelnen Elementen festzumachen. In der Gestaltung des Weges der Kapitelle wird etwas von der Gestaltung und Verwandlung der Wirklichkeit überhaupt spürbar gemacht. Auch von der Herstellung der Wirklichkeit und des Glaubens in unseren seelischen Gebilden. Der Kirchgang und seine Steine sind gleichsam eine große Rede an die Christenheit, an das neue Abendland, das sich damals herstellte. Wie müsste das heute aussehen?

Das Steinwerk der Kirche und der tragenden Würfelkapitelle bleibt in all diesen seelischen Prozessen als Kontur des Kirchgangs gegenwärtig. Auf diese Weise geht es hin und her zwischen den Ordnungen, in Stein gemeißelt, und dem seelischen Bewegungsfluss, im Sprung von Etwas zu etwas Anderem. Die Kapitelle werden zu Kuben, die sich öffnen können, die sich winden, krümmen, runden, auslegen. Eine „katholische“ Vielfalt wird in Stein gebracht und das dreht die seelischen Transfigurationen bei der Bewegung durch die Kirche weiter.



Wegen dieser paradoxen Übergänge sprechen auch die Steine von ungeschlossener Geschlossenheit – und zwar in verschiedener Hinsicht. Seelisches erweist sich als etwas Materiales, Material im Übergang zu seelischen Entwicklungsprozessen. Der Fluss seelischen Lebens springt um in palpable Ordnungsmuster. Die Steine, die in sich hineinblicken lassen,

reden über bedeutsame universale Wirklichkeitsverhältnisse. „Erinnert Euch“, so ist die Wirklichkeit! Die Erinnerung lässt anklingen, was die Chancen und Grenzen seelischer Produktionen überhaupt sind, was es mit dem Ganzen auf sich hat und wie sich das Ganze bewegen kann und bewegen muss. Nicht zuletzt regen die Kapitelle die psychologische Frage an, wie weit in unseren Verwandlungen weiterleben muss, was dem Prozess bereits anders voraus war: wie der Ausgangspunkt des unbehauenen Ecksteins für die Formenbildung der Würfelkapitelle unserer Kultur.

Mit der Romanik beginnt um 1000 n. Chr. die Abendländische Kunst und Kultur, als eine eigenartige Verwandlungsgestalt der Wirkwelt. Über die Worte des konstantinischen Glaubensbekenntnisses hinaus findet von da an die katholische Welt ihr typisches Bild nicht nur in der Literatur, sondern auch in den Werken aus Holz, Bronze, Farbe und aus Stein.

Wolfram Domke

Die toten Seelen – Übersehene Entwicklungen als gutes Geschäft

Vor 170 Jahren veröffentlichte Nikolai Gogol den ersten Teil der geplanten Trilogie „Die toten Seelen“. Den Stoff dazu hatte er von Alexander Puschkin bekommen, dem er auch die ersten Kapitel des Buches vortrug. Puschkin, der wohl gerne lachte, verlor bald seine anfängliche Heiterkeit und seine Miene verfinsterte sich zusehends. Schließlich – so berichtet Gogol später einem Freund – habe Puschkin mit tiefem Schmerz in der Stimme gesagt: „Gott, wie grauenhaft trostlos und traurig ist doch unser Russland!“ Diese insgesamt tragikomische Wirkung ist noch heute bei der Lektüre des Buches zu spüren, aber nun haben wir als Schauplatz nicht mehr allein Russland dabei vor Augen.

Worum geht es in diesem alten und erstaunlich aktuellen Buch? Pawel Iwanowitsch Tschitschikow, der unscheinbare Held der Geschichte, reist durch das weite Zarenreich und kauft den wohlhabenden Gutsbesitzern ihre toten Seelen ab. Nicht ihre eigenen Seelen, denn er ist alles andere als ein verführerisch-eloquenter Mephisto, sondern mehr ein ‚gemeiner‘, nicht unliebenswürdiger Mann mit einem Riecher für gute Geschäfte. Die sogenannten toten Seelen sind verstorbene Leibeigene, die bis zur nächsten staatlichen Revision noch in den Büchern als Bestand geführt werden. Das macht sie zu einem attraktiven und riskanten Spekulationskapital. Einerseits steigt mit der Anzahl der Leibeigenen



Reichtum und Macht ihres Eigentümers; andererseits verursachen die toten Seelen Kosten, weil für sie genauso Steuern gezahlt werden müssen, als wären sie noch lebendig. Das kann in Zeiten häufiger Hungersnöte oder Krankheitsepidemien bedrohlich teuer werden für Gutsbesitzer. Bei wirtschaftlichen Schwierigkeiten gibt es für sie aber immer die Möglichkeit, Kontingente ihrer lebenden Leibeigenen an den Staat zu verpfänden.

Genau darin findet Tschitschikow nun seinen spitzbübischen Dreh: Solange nicht amtlich festgestellt ist, dass sei-

ne zusammengekauften Leibeigenen tote Seelen sind, solange sind sie verpfändbar und bedeuten so tatsächlich ein ansehnliches Kapital. Mit diesem Pfund lässt sich in den geldgierig-geizigen Kreisen der höheren Stände, die Tschitschkow immer gezielt ansteuert, bereits sehr gut wuchern, ohne einen einzigen Rubel auszugeben oder ihn überhaupt in der Tasche zu haben. Auch spielt es keine Rolle, ob dieser Rubel irgendwo noch tatsächlich erarbeitet wird. Der gemeinsame Sinn für ein einträglich-krummes Geschäft versteht sich hier augenzwinkernd.

Hier, bei diesem profitablen Handel mit ‚totem Kapital‘, sind wir nun ganz offensichtlich auch in unserer Gegenwart angekommen. Denn ist es nicht so, dass auch unser modernes Wirtschaftssystem da am gewinnträchtigsten erscheint, wo es sich weitgehend abgekoppelt hat von lebendigen Produktionszusammenhängen? Zugespitzt zeigt sich das in den hektischen Zickzackkursen unserer überreizten Börsen, wo euphorische Augenblicksgewinne umschlagen in vehemente Panikverkäufe. Dieser immer schnellere Umschlag von immensen Werten geschieht aber zunächst einmal nur an flackernden Bildschirmen und umspringenden Anzeigetafeln. Im Anstarren von Börsennotierungen und Termingeschäften geraten die konkreten Herstellungsbedingungen der Unternehmen vor Ort, ihr Lärm und Dreck, aber auch ihre Produktionskunst und Werktreue gerne aus dem Blick. Mit geheimer Intelligenz entsteht eine Unschärfezone, in der die vitalen Grundverhältnisse des Wirtschaftens leicht ‚übersehen‘ werden können.

Auf diese Handelszone mit ‚Sehfehler‘ baut Tschitschikows raffinierter Betrug genauso wie die undurchsichtigen Finanztransaktionen von Unternehmen, Banken und ganzen Staaten in unserer Zeit. Sie verlassen sich darauf und nutzen aus, dass unsere Wirtschaft ein weites, komplexes Land ist, das unmöglich ganz überblickt werden kann. So kommt es immer wieder und an allen möglichen Stellen des Marktes zu ‚übersehenen Entwicklungen‘, von denen man nicht genau weiß, ob sie noch leben oder bereits tot sind. Was bei Gogol die Verpfändungen an den Staat waren, das sind heute die großzügig gewährten Staatsbürgschaften. Sie halten ruinierte ‚Hypo-Real-Estates‘ am Leben, wobei unklar bleibt, wie weit der Staat damit sein eigenes Leben rettet oder erst recht gefährdet. Das ist eine Gespensterwirtschaft, die mit trickreichen Profitmöglichkeiten ungemein verlockt, mit ihrer unheimlichen Verschuldungsseite aber auch große Angst macht.

Die plötzlich omnipräsenten Ratingagenturen übernehmen dabei vordergründig die Rolle des Gogolschen Revisors, der mit Argusaugen darauf achtet, wer alles zu toten Seelen, also bankrott, zu werden droht. Aber auch die Ratingagenturen haben viel übersehen und erschaffen mit ihrem neuerdings überscharfen Blick wieder neue Gespenster. Sie sind keineswegs unabhängig, sondern mischen mit ihren undurchsichtigen Hoch-Runter-Stufungen kräftig mit: mal wirkt das befreiend und erlösend, mal brandbeschleunigend.

Bei so viel augenfälliger Verbindung zur jetzigen Zeit könnte man ja nun gespannt sein, wie Gogol die Geschichte mit den toten Seelen ausgehen lässt. Aber leider gibt es auch



hier eine Unschärfezone. Gogol schaffte nur die Verfertigung des zweiten Teils und verbrannte später auch noch das Manuskript davon. Über die Gründe ist wenig bekannt. Nach seinem Tod gelang lediglich eine unvollständige Rekonstruktion. In der vorliegenden Fassung bricht sie etwa da ab, wo Tschitschikow eine weitere Stätte seines zweifelhaften Geschäftswirkens gründlich ruiniert verlassen muss. Merkwürdigerweise hat er aber noch Zeit und Mittel, sich einen edlen

Frack maßschneidern zu lassen. Vor der Abreise bekommt er von einem Alten den wohlgemeinten Rat mit auf den Weg: „Denken Sie jetzt nicht an die toten Seelen, denken Sie an ihre eigene lebendige Seele.“ Ein Rat, der natürlich vor allem an uns Leser gerichtet ist. Denn wir sind es ja, die dieses zunehmend beklemmender wirkende Buch heute immer noch genauso weiterschreiben – oder endlich beenden können.

Wilhelm Salber

Wie flach darf Tiefenpsychologie sein?

1. Schreien und Abwehren. Wenn Politik und Finanzwelt mit ihrem Latein am Ende sind, muss „die“ Psychologie ran. Mit dem Schrei nach Psychologie, nach etwas Menschlichem, soll offenbar viel Übersehenes erklärt werden. Doch schnell ist auch damit wieder Schluss. Denn kaum einer sagt etwas Genaueres über diese Psychologie; oder die Rufer wehren sofort ab, weil sie etwas Unangenehmes befürchten, das ihnen nicht ins Konzept passt. Leider haben auch die von ihnen bisweilen zitierten Seeleningenieure wenig Ahnung, was mit Tiefe oder tieferen Erklärungen in der Psychologie überhaupt gemeint ist.

Beispielsweise ist es gar nicht selbstverständlich, von einer Krise zu sprechen – das setzt voraus, eine bestehende Struktur habe Schwierigkeiten und müsse repariert werden. Doch vielleicht handelt es sich gar nicht um eine Krise, sondern um den Aufbruch einer ganz anderen seelischen Struktur (was den Strukturzerfall der bisher gewohnten Lebensformen einschließt). Man kann solche Fragen nicht beantworten, indem man sich an Einzelheiten wie „dem“ Euro aufhält. Man muss vielmehr fragen, wie der Seelenschaden aussieht, der sich unbewusst entwickelt hat; man muss fragen, was denn hinter sogenanntem Vertrauen oder Solidarität am Werk ist. Mit Vernunft, Korrektheit, Moral kann man auf diesem seelischen Feld nicht viel verändern. Da sieht Klein-Moritz mehr.



Wenn man tiefere Erklärungen sucht, wäre das Wenigste, sich nicht an Einzelsymptomen die Zähne auszubeißen, sondern nach dem ganzen Komplex zu fragen, in dem Krise ihren Stellenwert hat. Hier ist etwas aufzudecken, hier ist zu verhindern, dass verdrängt wird, und das bringt es mit sich, dass eine psychologische Analyse in Konflikt gerät mit allerlei Verfilzungen und Verflechtungen bei den Menschen, die in unserer Kultur zu bestimmen suchen. Denn die wollen nicht hören, wenn man ihnen zeigt, dass sie wie Könige nach

Gottes Gnaden ihre Gunst verteilen wollen und dass das sie daher mehr interessiert als bloß eine Volksvertretung. Auch bei dem Griechenland-Problem ist kaum einer bereit, den Spiegel auf das eigene System zu richten und sich die Frage zu stellen, was da ausgerenkt, verdrängt, verkehrt ist, vor allem auch, warum das psychologisch so passieren musste.

2. *Tiefen-Aufkleber*. Nun genügt es einfach nicht, hier mit Sexualität, Aggression, Emotion, Angst, Trauma, Vater und Mutter anzurücken, als seien das von sich aus schon „tiefe“ Motive. Das haben wir doch schon alles bei den alten Römern gehört; und von der Sexualität und den Eltern, wie wir sie kennen, hat S. Freud nicht gesprochen und davon spricht auch die Morphologie nicht. Es hat nichts mit Tiefe zu tun, wenn uns Psychologen romantisierte Unglücksfälle, mit ungeschickter Behandlung von Sexualität durch Mütter und Väter erzählen. Unglück ist noch nicht eine Aussage über die Psychologie unbewusster Gestaltungsprozesse. Überhaupt wird viel zu wenig daran gedacht, dass es sich hier um unbewusste, verdrängte, abgewehrte Vorgänge handelt, die man nur von bestimmten Ausdrucksbildungen her und nie direkt durch Anfragen erkennen kann. Und „das“ Unbewusste gibt es gar nicht, das ist eine unzureichende Personalisierung komplexer Figuren.

Es wird auch nicht besser, wenn man sich gleichsam psychopathische Begriffe wie „Narzissmus“ und „Masochismus“ herauspicks, um besonders tief und dramatisch zu wirken. Es ist einfach unrichtig, wenn in einer Rundfunksendung durch einen sogenannten Tiefenpsychologen Narzissmus mit

Selbstwertgefühl gleichgesetzt wird; es handelt sich bei Narzissmus auch nicht um Egoismus (Darüber steht genaueres bei den Französischen Moralisten). Und wenn eine Frau sich Vorwürfe macht, sie habe etwas falsch gemacht, ist das noch lange kein Masochismus. Hier genügt es nicht allein, ausdrücklich von den Problemen unbewusster Prozesse her zu denken, sondern man muss gerade auch bei solchen Begriffen wie Narzissmus berücksichtigen, dass Freud hier über Veränderungen in seinem System im Ganzen sprach. Über System bei Freud müsste man aber einen eigenen Artikel schreiben, ich befürchte nur, die flachen Tiefenpsychologen würden so etwas nicht lesen. Mir kommt das Einfügen von Narzissmus, Sadismus oder Objektbeziehung in irgendwelche Erklärungen vor wie die Verwendung des Wortes Causa im Fall Wulff oder auch wie ein Blumengesteck, das sich Halbgebildete als Dekoration fabrizieren. Dass man die Einzelzüge personalisiert, um dem Geschmack der Vereinfachung zu entsprechen, macht die Sache nicht besser.

3. Aufklärung und Geheimkult. Die Dekoration wird nicht besser, wenn besondere Originalität demonstriert wird, indem das Löwenfell S. Freuds zerschnitten und in vier Teile geteilt wird: In ein Libido-Konzept, in Ich-Psychologie, in Objektbeziehungs-Theorie und Selbst-Psychologie. Bei der Vierteilung wird vergessen, dass S. Freud eine Allgemeine Psychologie entwarf und alle Momente der von ihm untersuchten Wirkungseinheiten aus einem System ableiten wollte; was er dann auch über Jahre immer wieder weiterentwickelte. Er fragt ausdrücklich von Fall zu Fall oder von Begriff zu Begriff, wie muss ich das von meinem Konzept her verstehen?



Schon wenn man sich so einiges überlegt, zeigt sich, dass Tiefe kein Zauberwort ist, sondern mit einer bestimmten Welt- und Wissenschaftsauffassung zu tun hat. Dabei schließt die Forderung und Rechtfertigung einer wissenschaftlichen Gegenstandsbildung immer auch entsprechende Methoden ein, die an Grundkomplexe heranführen sollen. Tiefe ist keine Ortsangabe wie unten, dahinter, versteckt, geheim gehalten. In solchen Angaben leben die alten Mysterienkulte weiter, mit ihren Höhlen tief unten, ihren verschleierte Geheimob-

jekten, ihren Einweihungswegen aus der dunklen Tiefe ans helle Licht. Die Mysterienkulte wurden fortgesetzt in den geoffenbarten Glaubenslehren (re-velation als Lüften einer Stoffhülle). Mit derartigen Anklängen operiert das Bild der „Tiefe“ in einer Psychologie, die nicht weiß, was sie wissenschaftlich tut.

4. Tiefe als Erklärungs-System. Für eine Psychologische (!) Wissenschaftstheorie fordert Tiefe dazu auf, genauer zu verstehen, wie das Konzept beschaffen ist, das Seelenleben angemessen darzustellen sucht – wie wird umgrenzt, wie geht man mit Seelischem um, wie kommt man an seine Grundkonstruktionen heran, ohne bei einer Analyse das Ganze aus dem Blick zu verlieren. Das ist Tiefe, die auch die Zeitlichkeit des Seelischen berücksichtigen kann. Sie wehrt sich dagegen, wenn die Verteilungspsychologie Einzelheiten oder Symptome als Motive verantwortlich für seelische Zusammenhänge macht (gute oder böse Brüste, Traumata, unlieb-same Umwelt, Depressionen usw.). Denn damit werden der Systemcharakter und die Eigenwelt der seelischen Überlebenswerke verkannt. Bei einer Systemanalyse wird dagegen Tiefe nicht an Einzelelementen gemessen, sondern nur von Figurationen aus bestimmt, von Brechungen, Ergänzungen, Gegenläufen, Metamorphosen. Auch mit einigen Fremdworten ist das Fehlen einer Analyse von Ganzheiten nicht zu überdecken, wie bereits erwähnt: Masochismus ist nicht das Gleiche wie Leidensklage, Aggression ist kein Trieb, der sich mit Sexualität beißt, auch nicht, wenn man dabei von Libido spricht; und über Unbewusstes kann man sich nicht „intelligent“ wie bei einem Kaffekränzchen unterhalten.

Bei empirischen Analysen haben wir nie mit solchen Einzelstücken zu tun, sondern mit Figurationen und Ergänzungsverhältnissen. Infantile Phasen existieren zusammen nur mit Brechungen und Abwehrformen. Wiederholungszwänge und Ich-Abwehr drehen sich umeinander. Ein Kernkomplex lebt nur in der Realität seiner vielfältigen Metamorphosen. Unbewusste Figurationen leben nur indem mit Kultivierungsprozessen im Übergang von bewusst und unbewusst.

5. Tiefe ist Durchblick. Für S. Freud finden sich ausreichend „tiefe“ Erklärungen, wenn der Sinn seiner Konstruktionen aushält, dass sie durch andere Ausdrucksbildungen expliziert werden (Verstehen von Symptomen in ganzheitlichen Zusammenhängen). Auch bei Freud hängt Tiefe immer mit dem Konzept einer Gegenstands-Bildung zusammen. Bei Freud wie in der Morphologie qualifiziert sich der Anspruch einer Tiefenpsychologie, indem ihre Vorannahmen, ihr Arbeitsaufwand, ihre Konstruktionsprobleme, ihre Weltsicht und ihre Neuentwürfe ausdrücklich gerechtfertigt werden. Es wird herausgerückt, mit welchen Erklärungen diese Psychologien zufrieden sind, was man für gut überschaubar hält, was als Konsequenz, Bestätigung oder Widerlegung angesehen wird. Das sind ganzheitliche Kriterien und es überrascht vielleicht, wenn diese ganze Konstruktion als „Tiefe“ bezeichnet wird. Tiefe ist Weltsicht.

Vor allem soll aber als Eigenart einer tiefenpsychologischen Analyse im Blick sein, ob das Bedeutsame des psychologischen Konzepts – bei S. Freud und in der Morphologie – in der Entfaltung und Entwicklung ihrer Gegenstandsbil-

ung erhalten bleibt. Also bei Freud der Kernkomplex und die Drehfiguren der Instanzen. In der Morphologie die Polymorphie der Märchen-Dramen in den Verwandlungen und Gestaltungen des Alltags.

Wilhelm Salber

Ein sogenannter Freud-Film

Auf Englisch „A Dangerous Method“, auf Deutsch „Eine dunkle Begierde“ – doch über Beides wird kaum etwas verraten. Es geht um das Verhältnis von C. G. Jung mit S. Spielrein; daraus hätte vielleicht etwas werden können: Habt Mitleid mit den Psychologen! Oder?

Es gibt mehrere Wege, Filme zu analysieren: Erstens, Herangehen mit einer psychologischen Methode, die das Filmleben in seiner dramatischen Verwandlungsgestalt komplett beschreibt; wie es die Morphologie seit 1959 macht. Das gibt dem seelischen Leben sein Recht, denn ohne dieses Leben wirkt kein Medium. Ein anderer Weg wäre, die Filmdarstellung einer psychologischen Kritik zu unterwerfen; was sich hier darauf bezöge, ob der Film das Konzept von Freud oder Jung angemessen darstellte und übersetzte. Nichts davon. Kaum psychologisch erscheint der in der letzten Zeit moderne Weg, den Film zu plündern und auszuschlachten als Illustrationsmaterial für irgendwelche Erklärungsversuche oder Falldarstellungen (ohne dabei in einen Austausch mit dem ganzen Phänomenzusammenhang einzutreten. S. Freud hätte das bestenfalls als wilde Psychoanalyse oder als Wildern bezeichnet.). Daran könnte man die Grundfrage hängen, wie flach darf Tiefenpsychologie sein? Das wird ein eigener Aufsatz.

Nun zum Film in einer kurzen vereinheitlichenden Beschreibung des Erlebensprozesses. Der Beginn macht den



Zuschauern wenig Spaß mit seiner irren Gestikulation. Sie probieren mit dem Film zurechtzukommen, indem sie sich auf Neugier einlassen: Wie spielen das die Schauspieler; wird gezeigt, was dahinter steckt, wofür diese Symptome stehen, mit welcher Methode hier Psychoanalyse betrieben wird? Aha, offensichtlich geht es um C. G. Jung, seine Apparate (Assoziationsmethode), seine „Verhältnisse“.

Das Interesse wendet sich dann der Frage zu, ob hier ein Stück Psychologiegeschichte verfilmt wird, als eine Art Dokumentation – Mitbewegung kommt kaum auf, die Zuschauer distanzieren sich. Die Dokumentation von Übertragungs-Sexualität macht die Sache auch nicht aufregender. Zuviel kluge Worte, zu wenig Verständnis. Dann scheint die Meinungs-

verschiedenheit von Jung und Freud dranzukommen, etwas peinlich die Darstellung von C. G. Jung als „Vielfresser“ am Tisch von Freud. Soll das ein Zeichen der „Freiheit“ sein, die Jung von O. Gross übernimmt? Das war wohl ein Gegenzug zu Jungs Bürgerlichkeit. Ein anderer Gegenzug kam von Freud, der wohl nicht so recht mit dem Ganzen zufrieden war. Dabei ging es Jung doch ganz gut und Frau Spielrein schließlich auch; hier haben einige Zuschauer völlig verdrängt, dass C. G. Jung deren schönen Hintern zu ihrem Behagen kräftig prügelte. Der Erlebensprozess gerät immer mehr ins Schlingern, in Unbehagliches, in Zweifel. Ein Verspüren von Vertuschungen kommt auf, wird aber im Film nicht weiter behandelt. Von Tiefenpsychologie hätte man in einem Erlebensprozess, der etwas verständlich macht, doch anderes erwartet: dass herauskommt, woher diese Brüche, Überkleisterungen, Verschiebungen nach Ansicht der Tiefenpsychologie stammen.

Was nun eine psychologische Kritik angeht, darauf wartet man vergeblich. Das Konzept von Freud oder Jung wird nur mit oberflächlichen Schlagworten berührt, von den Archetypen hört man nichts, wie meist wird Sexualität statt infantiler Sexualität herausgerückt. Es bildet sich weder eine Komplexentwicklung aus, die das psychoanalytische Konzept verständlich macht, noch ein verständlicher Zusammenhang, in dem man Schritt um Schritt irgendetwas erfährt über unbewusste Prozesse, Symptombildung, Abwehrprozesse. Erst dann hätte man von einer gefährlichen Methode reden können. Irgendwie kommt der Verdacht auf, hier würde so etwas wie eine Camille Claudel der Seelenbildhauerei in Szene gesetzt. Habt Mitleid mit den Psychologen.

Hubert Wehrens

150 Jahre Kölner Zoo – Konkrete Kultur- morphologie

1788 schrieb der liberale Freiherr von Knigge sein Buch über den Umgang mit Menschen, und darin war auch ein Kapitel über den Umgang mit Tieren! Denn das war kein Benimm-buch, sondern die Beschreibung seelischer Prozesse in verschiedenartigen Wirkungseinheiten. Es war ein Beitrag zur konkreten Kulturmorphologie, der es erlaubt, den Wandel des Seelenbetriebs auch in den folgenden Jahrhunderten geschichtlich zu verfolgen. Wie eine solche Vergleichsunter-suchung wirkt die Ausstellung „150 Jahre Kölner Zoo“. Im Vogelhaus des Zoos führt eine anschauliche, verständliche und kunstvoll gestaltete Ausstellung von der Jahrmarkt-An-kündigung, ein Schlangen-Bewältiger trete auf, bis zu den Neuplanungen des „grünen“ Umgangs mit der Tierwelt im Zoo von 2012. Das sieht fast nach einem Anti-Diskriminie-rungsprogramm für Tiere aus. Eine Folge bunter Bilder zeigt, wie sich der Besuch bei Tieren „hinter Gittern“ verliert in den neuen Anlagen eines Tierparks, der uns andere Kulturen nahebringen will.

Diese Entwicklung bringt die Gestaltung der Ausstellung in ein dramatisches Ganzes, das den Zoo 150 Jahre hindurch in Plakaten, Holzschnitten, alten Fotos, kurzen Texten zum Repräsentanten einer Seelengeschichte vom Kaiserreich bis zum Neuaufbau nach dem zweiten Weltkrieg werden lässt. Wir erfahren, woher die ersten Tiere kamen, wie die Men-schen sie einschätzten, wie viel Billionen Reichsmark der



Kauf von Mäusen in der Inflation kostete; wir erfahren, dass die Bären des Zoos im 2. Weltkrieg erschossen wurden, dass am Ende nur noch 23 Tiere der Zerstörung des Zoos entkamen. Besonders dramatisch berührt die Geschichte des Affen Petermännchen, den die Kölner zu ihrem Spiegelbild dressierten; er wollte mit seiner Affenfreundin ausbrechen, verletzte den Direktor dabei lebensgefährlich und wurde deshalb umgebracht.

Was ist Kultur? Das muss man sich ansehen, man muss es am Umgang mit Tieren konkret psychologisch verstehen lernen. Die Ausstellung 150 Jahre Zoo stellt ein Kulturbild in den Blick, dessen Gestaltung wirklich überraschen kann.

Kuratorin der Ausstellung: Ruth Dieckmann; Konzept und Gestaltung: Sanna Nübold; Beratung: Wilhelm Spiess

Gudrun Gorski

Aufbruch in eine moderne Psychiatrie? Wege und Irrwege

Schon vor Jahren bin ich von verschiedenen Seiten gewarnt worden, in der Psychiatrie zu arbeiten. Die Warnungen gingen alle in die gleiche Richtung: „Das färbt ab!“, sagte man mir, „wenn du nicht schon verrückt bist, wirst du da verrückt“. Meine Berufserfahrung zeigt mir, dass da etwas dran ist. Ja, das Verrückte kann abfärben. In der Psychiatrie kommt man in ein ver-rücktes Getriebe. Und will man dort versuchen, Ver-rücktes zurechtzurücken, kann man leicht selbst von Verrücktem erfasst werden.

Ansetzen möchte ich beim Bericht zur Lage der Psychiatrie in der Bundesrepublik. Die Psychiatrie-Enquete von 1975 umschrieb die damaligen Verhältnisse in der Psychiatrie mit den Worten „Brutale Realitäten“. Seit mehr als 100 Jahren war man bemüht, psychisch erkrankte Menschen nicht mehr als kriminelle Ordnungsstörer anzusehen, die separiert und weggesperrt werden mussten. Aber noch in den 70er-Jahren herrschten in den Psychiatrien gravierende menschenunwürdige Zustände. Durch die Psychiatrie-Enquete wurde das System der psychiatrischen Versorgung deutlich weiter differenziert und modernisiert. Mit der Forderung der Aufhebung der Zwei-Klassen-Psychiatrie und der Einrichtung einer gemeindenahen Psychiatrie sollte eine moderne Seelenheilkunde geschaffen werden.

Diese moderne Psychiatrie hat versucht, sich von den brutalen Realitäten der Vergangenheit wegzuentwickeln. Aber bedauerlicherweise scheint inzwischen die Entwicklung in der Psychiatrie wieder rückläufig zu sein. Darunter leiden Patienten sowie Therapeuten. Neue brutale Realitäten, wie etwa eine „Billig-Behandlung“, sind entstanden. Die Billig-Behandlung zeichnet sich schlicht durch eine Verkürzung der Therapie aus. Mit einer zunehmenden Beschränkung auf das Körperliche versucht man, seelische Störungen im Gehirn zu lokalisieren und dort mit Psychopharmaka zu beheben. Damit ist das Versprechen verbunden, besonders schnell und kostengünstig behandeln zu können. Eine Folge ist, dass die finanziellen Aufwendungen für Medikamente jährlich besorgniserregend ansteigen.

Außerdem scheint die moderne Psychiatrie sich dem „Diktat“ der Krankenkassen unterworfen zu haben, die ihr einen immensen Sparzwang auferlegt und Behandlungszeiten immer weiter eingrenzen. So wächst die Gefahr, mit verkürzten Behandlungszeiten „Drehtürpatienten“ zu produzieren.

Dazu entstand ein ungeheurer Wust an Dokumentationen, der sich inzwischen stellenweise zu einem uneffektiven Dokumentationszwang zugespitzt hat. Der bürokratische Aufwand ist erheblich gestiegen. Dabei ist besonders bitter, dass bei der Erhebung von vielfältigsten standardisierten Datensätzen die individuellen Geschichten der Patienten verloren gehen. Aus den standardisierten Datensätzen entstehen Datenfluten, die in Datenfriedhöfe münden. Darüber geraten die Patienten selbst in Vergessenheit, weil man ihre Geschichten ignoriert.

Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts sind die Patienten in der Psychiatrie nicht selten leibhaftig verhungert. Heute droht ihnen ein Reduziert-Werden auf scheinbar „objektive“ Datensätze. Man interessiert sich nicht mehr für ihre persönlichen Geschichten, die sie zu erzählen haben, weil sie nicht in die standardisierte Datenerhebung passen oder weil man einfach keine Zeit hat, ihnen zuzuhören.

Alles, was im Behandlungsprozess eine schnelle Wirksamkeit verspricht, wird angewendet. So entsteht eine bunte Methodenvielfalt, die scheinbar jede beliebige Behandlungsmethode integriert und ein unentwirrbares Behandlungsgemenge entstehen lässt. Dieses Behandlungsgemenge stellt im Prinzip wieder eine radikale Verkürzung der Behandlung dar. Denn es gibt keine verbindliche Methode mehr, wenn jede Methode möglich ist. Und wenn einmal ein neuer Ansatz, wie z.B. die Psychoedukation, tatsächlich wirksam zu sein scheint, mündet er sogleich in methodische Einförmigkeit. Psychoedukation ist allgegenwärtig (...). Dort soll der Patient zum Fachmann seiner eigenen Erkrankung ausgebildet werden und erhält standardisierte Erklärungen für sein Leiden. Mit dem forcierten Handlungsaktionismus geht zunehmend eine Behandlungsohnmacht einher. Den Mitarbeitern in der Psychiatrie sind diese Verhältnisse bekannt. Und man fragt sich längst, wann hört dieser Irrsinn endlich auf?

Zum Glück lebt Seelisches aber in Verwandlungen – nichts bleibt so wie es ist. Es gibt also Hoffnung, auch aus dieser institutionellen Ver-rücktheit wieder herauszukommen. Das Seelische als „die beobachtbaren Zusammenhänge des Verhaltens und Erlebens körperlich existierender Menschen“

zu verstehen, „die in der jeweiligen historischen Raum-Zeit ihre Eigenart gewinnen“ (Linde Salber, Psychologie für die Westentasche, 2006), zeigt den Weg für eine moderne Psychiatrie auf: Es geht einfach darum, den erlebten und gelebten Geschichten psychisch erkrankter Menschen mehr Raum und Zeit zu widmen, denn sie sind der maßgebliche Zugang zu einem Verständnis psychischer Erkrankungen und zu ihrer wirksamen Behandlung. Der Mensch ist eben mehr und anderes als das scheinbar „objektiv“ Messbare zu erfassen vermag.

Wilhelm Salber

Ein riskanter Beruf

1. *Nicht bewusste Wirkwelten.* Psychologie lässt sich nicht betreiben mit Nachschlageworten aus dem Internet und auch nicht mit Schülerweisheiten. Psychologie ist kein allgemeinverständlicher Beruf; denn seelisch ist mehr als erlaubt im Gange an Lebendigkeit, Querlaufendem, Traumhaften. Durch das bloße Abfragen von Symptomen und Meinungen ist über Beweggründe wenig zu erfahren. Vorwürfe können das Gegenteil des Beabsichtigten darstellen; Vorwürfe können Anhalt sein, in lustvollen Erinnerungen zu schwelgen (W. Stekel). Überbehütende Aktionen können Abwehr von Vernichtungstendenzen sein.

Dabei sind solche Vorgänge nur der Anfang. Hier sind umfassende Wirkwelten, komplizierte Seelenkonstruktionen am Werk, deren Bauplan allenfalls Raumfahrzeugen zu vergleichen ist. Durch die Vorurteile von Schule, Medien, Rationalismus, Politik wird der Zugang zu einer riskanten Empirischen Weltansicht des Seelischen versperrt. Psychologie wird riskant, weil Menschen ihr Leben vor allem in Vereinfachungen und Schwarz-Weiß-Malereien leiden können. Da fliegen morphologische Konstruktionsanalysen aus der Betrachtung raus. So läuft Psychologie immer wieder gegen eine Mauer an, die der Terror von Allgemeinplätzen um die Beruhigungswelt einer Kultur gezogen hat. An der Mauer steht geschrieben: Wir haben es schon immer besser gewusst und diese Psychologie ist nicht zu vermitteln.



2. *Nicht gewollte „Erfahrungsseelenkunde“*. Da ist schon viel drin von einer Abwehr des Riskierens; aber für eine Psychologie von Figurationen ist da noch mehr drin. F. Nietzsche und S. Freud haben es erkannt: Nicht-Wissen ist oft Nicht-Wissen-Wollen. Damit soll die Kränkung vermieden werden, dass das Ich sich bei Psychologischen Analysen nicht mehr als Herr im eigenen Haus fühlt. Viel zu wenig macht man sich hier klar, dass Bild-Entwürfe des Existierens gleichsam automatisch

regulieren, was wir zulassen oder fallen lassen. Was unser Überleben zu stören scheint, Behinderndes, Peinliches, Unerträgliches wird umgebracht, verdrängt, umfrisiert. Das Seelenleben ist nicht von vorne herein biologisch festgelegt – das Seelische kommt zustande, indem es für sich eine Wirkwelt durch Verwandlungen gestaltet. Von erprobten Gestalten abzugehen, besteht nicht viel Neigung, daher die Abwehr von Unpassendem. Gegen diese Abwehr anzugehen, ist ein Risiko, welches jede weitere Zusammenarbeit zerstören kann.

3. *Quälende Wissenschaft.* Noch weiter. Doch selbst, wenn eine Morphologische Analyse dazu beiträgt, die eigenen Abwehrmethoden in den Blick zu nehmen, bleibt Psychologische Psychologie ein riskanter Beruf. Denn die Psychologie beginnt ihre Fälle, die Unternehmen und Bildungseinrichtungen mit etwas zu „quälen“, was die Schule versäumte: Unangenehme psychologische Fragen zu stellen und dazu noch Fakten, Symptome in einen größeren Zusammenhang, ein System, zu rücken. Für viele Menschen ist es qualvoll, darüber nachzudenken, wie in einer Figuration das Eine mit dem Anderen und dem Ganzen zusammenhängt. Wie sich etwas von einem Ende zu einem anderen entwickelt. Wie sich die Regulation eines Ganzen je nachdem verändert. Daher fragte sich S. Freud immer, wie würde ich Dieses oder Jenes von meinem System aus sehen – es geht um das System einer Psychologie, das die Zusammenhänge zwischen allen Einzelheiten zu klären sucht (Gegenstandsbildung der Psychologie).

Über System zu sprechen, scheint selbstverständlich, ist aber doch sehr riskant, wie unsere Erfahrung im Umgang mit Menschen zeigt. Es ist schwer, Unternehmen ein System beizubringen; und es wird noch schwerer, wenn es sich dabei um ungewohnte dramatische, bildhafte Zusammenhänge für die Menschen unserer Kultur handelt. Es ist schwer, mit Systemen an eine Sache heranzugehen gegen die Auskuppelzappeleien und den letzten Trend in Wissenschaft und Werbung. Es ist schon riskant, jemanden auf seine unbewusste Abwehr aufmerksam zu machen, und jetzt soll er auch noch eine komplizierte Haltung, wie eine wissenschaftliche Gegenstandsbildung, verstehen. Das ist zu viel.

4. Unbewusste Psycho-Konstruktionen Leiden-Können. Mit den ungewohnten und unbewussten Zusammenhängen einer Verwandlung der Wirklichkeit, mit ihrer traumhaften Dramatik sind wir bei einem Drehpunkt angekommen, der natürlich besonders riskant für unsere Gewohnheiten wird. Selbst für „studierte“ Psychologen oder Tiefenpsychologen ist das ein noch heikleres Kapitel als das Systemdenken in seelischen Entwicklungszusammenhängen. Spätestens hier muss man weg davon, Sinn-Zusammenhänge mit den bewussten Wünschen, Absichten, Werten und Rationalisierungen der Menschen gleichzusetzen.

Eine Zerreißprobe entsteht schon, wenn die Erklärungen auf die Herstellung von Konstruktionen oder Figurationen eingehen. Denn da sind die geliebten Klischees und Personalisierungen betroffen. Doch dass sich nur durch eine Kon-



struktionsanalyse die eigentümliche Dramatik der Überdeterminationen unserer seelischen Werke aufdecken lässt, das lässt sich nicht mit ein paar einfachen Definitionen darstellen. Es ist ein ganzes Werk, das der Psychologe hier betreiben muss, um an die Konstruktionen seelischer Grundkomplexe heranzukommen. Und dann soll das Ganze auch noch durch unbewusste Muster, wie sie die Märchen und Mythen darstellen, organisiert werden. Das ist den Menschen, die etwas von der Psychologie erfahren wollen, zu paradox; davon

wollen selbst die etablierten Fachleute nichts wissen, weil es ihre Verrechnungsschemata stört. Das Seelische selbst ist das Riskante der Psychologie! Die Psychologie wird zu einem riskanten Beruf, indem sie die Logik des Seelischen nahezubringen sucht.

5. Riskanter Schluss: Paradoxien und Gestaltungskunst. Es ist offenbar schwer erträglich, mitzukriegen, dass wir mit einer verrückten, närrischen, wirren und unbeständigen fließenden Wirklichkeit zurechtkommen müssen, angewiesen auf nicht mehr und nicht weniger als die Kunst unserer Gestaltung und Verwandlung der Wirklichkeit. Die Kulturen suchen eine Gestalt zu finden, ohne völlig diesem Jahrmarkt der Eitelkeiten entfliehen zu können; genauso wenig wie eins unserer Werke dem Stirb-und-Werde entfliehen kann. Da kommt aber auch die Einsicht auf, dass der gleiche Blickwinkel für jede „Erziehung“ des Menschengeschlechts gilt – für Bildung, Wirtschaft, Demokratie, Politik. Diese paradoxe und tragikomische Welt ist unser Leben. Auch wenn es riskant ist, wir müssen darüber sprechen.

Aus dem Wörterbuch des Unmenschen

XXI. VERTRETER

A. *Wortklärung.* Ein Vertreter ist offenbar ein Wesen, das an die Stelle getreten ist, an der zuvor oder ursprünglich oder eigentlich und von Rechts wegen irgendein andres Wesen gestanden hatte oder stehen sollte. Er heißt »Vertreter«, weil er diese Stelle des anderen vertritt. Nicht daß er diesen Anderen gewaltsam verdrängt, gar zertreten hätte. (Wenngleich eben das Zertreten, Forttreten, Vernichten seltsamerweise die älteste Bedeutung auch des »Vertreters« ist – nämlich in alt- und mittelhochdeutscher Zeit; aber das Silbchen »ver-« hat ja zwei ganz verschiedene Gesichter, die sich doch nicht völlig zertrennen lassen, sondern bisweilen überraschend ineinander verschwimmen – ein vernichtendes und ein verbindendes, ein kränkendes und ein heilendes.) Ein Vertreter ist also kein Verdränger und auch kein Verbrecher, sondern die Stelle, an die er getreten ist, war entweder vakant oder geräumt worden, damit er dorthin berufen und bestellt werden oder aber aus eigener Kraft dorthin treten könne. Er ist also allemal ein Stell-Vertreter oder »Stellwalter«, wie es in einem alten Wörterbuche heißt. Innerhalb dieses Bereiches der Vertretung gibt es nun ebenso viele Grade und Ränge von Vertretern, wie es Arten von Stellen gibt. Die Stelle kann im Himmel und sie kann auf der Erde sein; die Himmlischen können sich auf der Erde und die Irdischen können sich im Himmel vertreten lassen.



(...) Nach diesem Modell sind viele, ja wahrscheinlich die weitaus meisten menschlichen Vertretungsverhältnisse beschaffen, wenigstens ihrem Wesen nach. Die meisten Vertreter bei uns hienieden handeln in irgendeinem höheren Auftrag. Sie vertreten gleichfalls eine unsichtbare Macht, die auf andere Weise nicht sichtbar werden, sich nicht vergegenwärtigen kann als eben durch Vertreter und in Vertretern. Solch eine unsichtbare Macht und höherer Auftraggeber kann etwa »der Staat« sein, ein abstraktes Wesen, ein ebenso flüchtiger wie massiver Begriff, der nun aber im scharfen Un-

terschied zu dem vorigen, geistlichen Modellfall sein Leben erst von seinen Vertretern zu erhalten scheint, obwohl diese nur von seiner Macht leben, nur als Vertreter Macht haben. Solch eine (wenigstens gemeinhin) unsichtbare Macht, die sich – in Ermangelung von Individualität – nicht selbst zu vertreten vermag, ist offenbar auch das Volk. Es bestellt daher Volksvertreter, damit sie seine, des Volkes Sache vertreten. Auch sie sind, dem Wesen nach, an sich selbst schwache Vertreter einer starken Sache und Macht. Wenn sie dies in der Wirklichkeit nicht sind, wenn sich das Verhältnis etwa umkehrt und das Volk zum Objekt und Werkzeug seiner eigenen Vertreter wird, so verkennen und zertreten solche Vertreter ihre eigne Natur und die Ordnung der Dinge. (Einer Partei zum Beispiel, obwohl gleichfalls an sich eine unsichtbare Wesenheit, kann dergleichen nicht so leicht zustoßen, daß ihre Vertreter sich ihrer bemächtigen, zumal da ihre höchsten Vertreter auffallenderweise im Gegensatz zu denjenigen des Volkes den Namen von Vertretern verschmähen und lieber denjenigen von »Führern« tragen.) In derselben Art gibt es Gewerkschafts-, Kirchen-, Vereinsvertreter, Vertreter von Klassen, Berufsgruppen, Wirtschaftsorganisationen, Unternehmen, Betrieben und so fort.

Es gibt aber auch Interessenvertreter, Weltanschauungsvertreter und Standpunktsvertreter. Deren Auftraggeber sind entweder wirklich oder wesentlich unsichtbar, dann sind sie nicht mächtig und verleihen auch nur scheinhafte und scheinbare, eingebildete Stärke. Oder sie sind wirklich und wesentlich mächtig, dann sind sie nicht unsichtbar, sondern verstecken sich allenfalls – zum Beispiel hinter ihren Vertre-

tern. Der äußerste Grenzfall dieser Art ist der, daß der Vertreter der Dumme ist, den die mächtigen Interessenten, die Weltanschauungs- oder Standpunktmachthaber gefunden haben. Der Standpunktsvertreter hat keine Meinung, sondern vertritt bloß einen Standpunkt (was übrigens nicht ganz leicht ist, da sich auf einem Punkt schon schwerlich stehen läßt – wie mühsam erst, ihn obendrein noch zu verteten!). Ihm kann nichts passieren, höchstens seinem Standpunkt. Es ist sicherer, eine Weltanschauung oder einen Standpunkt zu vertreten, als eine Meinung sich zu bilden, sich zu eigen zu machen und zu äußern. Mindestens für eine Weile wird der Eindruck erweckt, man habe in der Tat einen höheren und unsichtbaren Auftraggeber im Rücken, einen der Oberen, die man mit gewöhnlichen Augen nicht sieht, und man sei ein Gesandter, auf dessen individuelle Person es nicht ankomme. In dieser Sphäre wächst Ansehen, Bedeutung und Selbstgefühl – unbegreiflich genug! – genau in demselben Maße, in dem es auf die individuelle Person nicht ankommt, in dem die jeweilige Person sich in ihre bloße Vertreter-Existenz verlarvt, in dem sie – bildlich gesprochen – den Hut ins Gesicht drückt und den Mantelkragen hochschlägt. Solche Vertreter entfalten weder Glanz noch Abglanz, sie repräsentieren nicht; es fehlt nicht viel, so würden sie gar selber so unsichtbar wie ihre imaginären Auftraggeber. Aber von Demut darum doch keine Spur. Sie löschen ihr eignes, persönliches Gesicht, ihren eignen Namen aus – und eben dies macht sie so stolz. Sie sind Vertreter und nichts als Vertreter, weil sie ihren Beruf, ihre Sache, ihre Stelle gerade nicht persönlich vertreten, nämlich verantworten mögen. Sie haben

ihr Erstgeburtsrecht (das Glück der Personalität – »höchstes Glück der Erdenkinder«) verkauft gegen das Linsengericht erborgter Macht und glanzloser Herrlichkeit. Ach, wenn es noch ein Linsengericht wäre! Es ist bloß eine Wassersuppe mit etwas Suppenmehl – Massenware.

B. *Anwendung.* Man darf ja auch nicht vergessen: daß sowohl der starke Vertreter der Schwachen wie auch der selber schwache Vertreter des Starken einen Ruf und Auftrag hinter sich, aber auch eine Instanz, einen Partner, eine Gemeinde vor sich haben. Sie stehen vor Gottes Thron oder vor der Menschheit oder Christenheit; sie stehen vor einem hohen Gericht oder vor einem konstitutionellen König; ihre Stelle ist bei einer fremden Macht oder vor dem eignen Volke. Dieser lebendig gegenwärtige Partner ist zu einem guten Vertretungsverhältnis ganz genauso notwendig wie der mächtige oder ohnmächtige Mandant. Sonst hätte der Vertreter ja niemanden, an den und bei dem er seinen Auftrag ausrichten könnte. Um dieses Partners willen, der es von ihm heischt, muß der gute Vertreter mit ganzem Leibe an seine Stelle hintreten, muß er mit ganzer Person eintreten, muß er sein Gesicht zeigen und seine Rede und Tat verantworten. (Nebenbei: wegen Abwesenheit eines solchen Partners kann es in der reinen parlamentarischen Demokratie eigentlich keine »Volksvertreter« geben; vor wem sollten sie das Volk vertreten! Das Volk der Bürger macht selbst den Staat, und das Parlament ist selbst das oberste Organ dieses Staates. So besteht es wohl aus Abgeordneten oder Deputierten, doch nicht aus Vertretern, denn sie haben keinen irgendwie ge-



arteten Thron sich gegenüber, vor den sie hinträten, um des Volkes Sache zu vertreten.)

Wenn indessen »in Anwesenheit von Vertretern von Partei, Staat und Wehrmacht« ein Denkmal enthüllt wurde, oder wenn Vertreter von Handel, Industrie und freien Berufen zusammentreten, oder wenn Vertreter der politischen Parteien, der Kirchen sämtlicher Bekenntnisse, der Gewerkschaften und der Arbeitgeberschaft eine Kommission bilden, oder wenn Vertreter der Stadt mit Vertretern der Universität

verhandeln, oder wenn Vertreter des werktätigen Volkes mit Vertretern des Bürgertums debattieren, oder wenn Vertreter des christlichen Sozialismus gemeinsam mit Vertretern des proletarischen Sozialismus eine Resolution fassen – in all solchen Fällen sind die namenlosen Vertreter unter sich, und das ist ein namenloses Unglück. Die graue verlarvte Vertreter-Existenz hat schrecklich um sich gegriffen. Ringsum stehen Vertreter nur Vertretern gegenüber. In dichten Scharen umstehen sie die Stelle, die sie nicht vertreten: die Stelle des Menschen, des Individuums, der Person. Keiner zeigt sein Gesicht, keiner nennt seinen Namen. Ein ganzes Volk von Vertretern, ein Vertretervolk. Sie werden den Menschen noch zertreten, die unmenschlichen Vertreter.

Die Reihe der Artikel „Aus dem Wörterbuch des Unmenschen“ erschien nach dem Zusammenbruch der NS-Diktatur in der Zeitschrift „Die Wandlung“ ab 1945. „Der Vertreter“ (Autor Dolf Sternberger) wurde 1948 veröffentlicht, das Thema ist auch heute noch aktuell.



Das nächste **anders** wird voraussichtlich folgende Beiträge enthalten:

- Wolfram Domke: Das Ende der Harald-Schmidt-Show
- Thomas Miks: Zur Einschätzung von Managern
- Daniel Salber: Facebook
- Dirk Blothner: Das Aufbrechen
- Wilhelm Salber: Kultur mischt mit - auch bei Unternehmen
- Wilhelm Salber: Eine verrückte Welt
- Wilhelm Salber: Wie einfach geht Morphologie?
- Aus dem „Lob der Torheit“ bei Erasmus